

Balthasar feilscht

Autor(en): **Stebler, Jakob**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Freidenker [1956-2007]**

Band (Jahr): **50 (1967)**

Heft 12

PDF erstellt am: **02.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-411565>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

der neuen Kosmologie, unendlich in der Dauer wie in der Ausdehnung, in welchem sich ewige Materie in Uebereinstimmung mit ewigen und notwendigen Gesetzen ohne Ende und Ziel bewegt, das Erbe aller ontologischen Attribute der Gottheit angetreten hat. Aber nur dieser — alle anderen nahm der abgeschiedene Gott mit sich hinweg.»

Der in der neuesten, wissenschaftlich fundierten Kosmologie wohl bewanderte und gelehrte Autor bekennt sich also hier zu folgenden Einsichten: Die Materie unserer real-kosmischen Welt, unendlich in ihrer Dauer wie in ihrer Ausdehnung, ist in ewiger Bewegung ohne Ziel und ohne Ende; sie zeigt genau dieselben ontologischen Attribute, die frühere christlich-fromme Jahrhunderte ihrem Christengott zugesprochen haben. Nun dieser Gott mit Tod abgegangen ist, gehen diese ontologischen Attribute, als Erbschaft des abgeschiedenen Gottes, auf die kosmische Materie über. Wo aber sind die anderen, mehr persönlichen und nicht spezifisch ontologischen Attribute des Christengottes, wo ist Gottes unermessliche Vatergüte, wo sind göttliche Allmacht und Allwissenheit hingekommen? Auch sie sind vom Menschen dem Christengott angeliebt worden; nur ungern verzichtet der gläubige Christ auf diese Attribute Gottes; hat er sich vielleicht mit dem Tod seines Gottes abgefunden — über diese Attribute und Erbschaften

verlangt er Rechenschaft — und muss zu seinem tiefen Schmerz zur Kenntnis nehmen: Alle diese nicht-ontologischen Attribute Gottes sind auf ewig verloren, denn Gott hat sie bei seinem Absterben mit sich genommen. Mit sich genommen — wohin? Funkelnagelneu taucht da ein Problem auf, das bisher noch nirgends erörtert worden ist — wohin kommt die Seele Gottes, wohin kommt überhaupt ein Gott, nachdem er gestorben ist? Wir überlassen die Frage zur Lösung der theologischen Fakultät irgend einer unserer Universitäten; sie mag dort das Thema zu einer sehr zeitgemässen und interessanten Dissertation abgeben. Sicher ist vorweg eines: Der Christengott kommt natürlich weder in die Hölle noch in den Himmel. Offenbar fällt er mit allen seinen persönlichen Attributen zurück in das Nichts, wo er vorher ja schon gewesen ist; in das Nichts, das er vorher ja selbst schon gewesen ist. Dorthin, in das Nichts, hat er alle seine persönlichen Attribute mitgenommen und lässt seine Gläubigen mit leeren Händen zurück.

Auf den nun immer deutlicher sichtbar werdenden diesseitig-ontologischen Attributen und Fundamenten, auf dieser ontologischen Erbschaft des abgeschiedenen Gottes muss nun der heutige Mensch mit neuen Wahrheitskonzeptionen sich ein neues Weltbild, da muss er sich eine rein diesseitig untermauerte Weltanschauung aufbauen. Omikron

geraden Rappen, die seinem Knopf Gesellschaft geleistet hatten.

Ja, und da war ihm dieser Knopf des Anstosses, den er beim Hinausgehen immer noch unschlüssig in der Hand gedreht hatte, eben ausgerutscht, und nachher liess er sich leider nicht mehr zurückholen.

Jetzt, da er mit dem fehlenden Knopf am Kittel gewissermassen bloss und nackt dem Pfarrer gegenüber sass — wie gerne hätte er sich in die hinterste Bankreihe verkrochen! —, war ihm doch nicht mehr recht geheuer. Er fühlte sich von der Bemerkung des frommen Mannes direkt angesprochen und empfand ungefähr dasselbe Gefühl wie ein Dieb, der auf frischer Tat erwischt worden ist. Warum bloss hatte ihn seine Zimmerfrau in diesem derart unmöglichen, verwahrlosten Aufzug zur Kirche gehen lassen! — Er nahm sich vor, ihr ganz gehörig die Leviten zu lesen. Aber auch dieser schöne Vorsatz änderte nichts an der Tatsache, dass der Pfarrer um die Herkunft des ominösen Knopfes im Opferstock wusste und wahrscheinlich seine Schlüsse daraus zöge, Schlüsse, die vermutlich nicht eindeutig zugunsten des Sünders ausfielen.

Er schlich sich inmitten der Menge der Kirchgänger möglichst unauffällig hinaus, opferte in Ermangelung eines Knopfes oder Kupferstückes einen ausgewachsenen Zehner, obschon er die Verschwendung fast unverantwortlich fand, und überlegte eine Woche lang angestrengt, wie er seine Missetat wiedergutmachen und das pfarrherrliche Auge wohlwollender blicken lassen könnte.

Da kam nur eine ganz unerhörte Grosszügigkeit in Frage. Derart nämlich lässt sich kein Mensch übertölpeln, geschweige denn eine Sammelbüchse. Es musste Busse getan werden, und zwar gründlich. Ein Fünffrankenstück schien ihm gerade gross genug, den Pfarrer von seiner Rechtschaffenheit und seiner Reue zu überzeugen. Der würde Augen machen, wenn sich im Opferstock eine derart astronomisch grosse Summe vorfände! Fünfliber regnet es normalerweise nämlich nicht in die Sammelbüchse, am wenigsten in einem armen Bauerndörfchen. Der Pfarrer würde, auch ohne dass ein Wort darüber gewechselt worden wäre, genau wissen, woher der Silberling stammte, und ihm den Knopf gnädig verzeihen.

Am nächsten Sonntag also bewaffnete er sich mit einem Fünffrankenstück,

Balthasar feilscht

Nach beendigter Predigt gab der Pfarrer, nicht ohne bestimmte erzieherische Absicht, so nebenbei noch bekannt: «Die Kollekte vom letzten Sonntag ergab, das heisst, im Opferstock fanden sich vor: zwölf Franken neunundsiebzig Rappen und ein Knopf.»

Balthasar Kracher erwachte bei dieser Bemerkung aus allerlei Betrachtungen, die sich nur zum Teil auf die Predigt bezogen hatten, und schreckte hoch. Er sass in der vordersten Bankreihe des Dorfkirchleins, sozusagen schutzlos den Blicken des Pfarrers preisgegeben, und er fühlte diese Blicke wenn nicht vernichtend, so doch missbilligend auf jener Stelle seines Kittels haften, an der ein Knopf fehlte.

Vor acht Tagen hing dieser Knopf noch an einem Faden, war aber abbruchreif.

Er, Balthasar, hatte in der Kirche ein bisschen daran herumgedreht, und plötzlich war das runde Ding in seiner Hand geblieben. Was tun damit?

Nun, der Jungeselle Kracher wies in hohem Masse jene Charaktereigenschaft auf, die man landläufig als Geiz bezeichnet. Er gehörte zu jenen Leuten, die den Opferstock am Kirchengang unbedenklich mit einem Ein- oder Zweiräppler oder, wenn es hoch kommt, mit einem Fünfrappenstück bereichern. Man kann ja nachträglich nicht feststellen, wer was eingeworfen hat, und ein Zweiräppler klappert beim Herunterfallen in die Blechbüchse mindestens so eindrucksvoll wie eine wertvollere Münze. Dass er mit dieser Sparsamkeit nicht allein war, bewies nun die Bemerkung des Pfarrers über die un-

wobei er zur Sicherheit noch einen Zweiräppler einsteckte — man weiss schliesslich nie —, sass, mit sämtlichen Knöpfen am Kittel versehen, wieder in der vordersten Reihe und hörte sich zerstreuter als je die Predigt an.

Nachher strömte das Volk aus dem Kirchlein, und Balthasar schwamm im Sog mit. Langsam, sehr langsam schob er sich der Tür entgegen, er hielt seinen Fünfliber krampfhaft umklammert und wäre, der guten Vorsätze voll, in diesem Augenblick bereit gewesen, eine ganze Hunderternote zu spenden. In diesem Augenblick, wohlverstanden. Ein Augenblick ist aber verhältnismässig kurz, und der, von dem eben die Rede war, ging gerade da zu Ende, als Balthasar vor der Sammelbüchse stand und sich anschickte, seinen Riesenobolus in den Opferstock zu versenken.

Er hielt in der Bewegung inne, drehte das Geldstück noch einmal in der Hand herum und dachte nach. Im Grunde genommen war es nicht angebracht, von einem Extrem ins andere zu verfallen. Etwas mochte er dem Pfarrer ja schuldig sein, gewiss. Andererseits aber waren fünf Franken eben doch ziemlich viel Geld. So etwas gibt man nicht ohne weiteres aus der Hand. Und wenn der Silberling einmal im Kasten drin steckt, kommt er nicht wieder zu Kracher zurück. Man kann ihm bloss nachtrauern, aber damit sind die Besitzverhältnisse eben doch weitgehend zugunsten der Sammelbüchse entschieden. Jedenfalls wäre es besser, die Sache doch doch reiflicher zu überlegen.

So fand er gerade noch Zeit, das Zweirappenstück einzuwerfen. An der frischen Luft wurde ihm wohler; er schämte sich ein bisschen seiner Schwäche und nahm sich vor, mit sich selbst nun endgültig ins reine zu kommen.

Für und Wider erwägend, ertappte er sich beim Gedanken, ein Knopf sei schliesslich auch nicht ganz wertlos. Je nach Beschaffenheit kostete er zehn bis zwanzig und mehr Rappen. Wenn er also, Balthasar, einen Knopf gespendet hatte, so entsprach seine Gabe wertmässig dem Zehnfachen eines Zweiräpplers, den so viele andere einwerfen.

Konnte seine Untat wirklich nur mit einem Fünfliber gesühnt werden? Es gab doch auch Zweifränkler, an denen der Pfarrer bestimmt ebenfalls sein Wohlgefallen hätte, und die erschwinglich waren. Für ihn bedeuteten auch

zwei Franken ein ganz ansehnliches Wiedergutmachungsoffer.

So rang er sich zum Entschluss durch, und dementsprechend zückte er beim nächsten Mal einen Zweifränkler in der festen Absicht, nunmehr sein Gewissen und den Pfarrer endgültig zu beschwichtigen.

Je näher er dem Opferstock zugeschoben wurde, desto mehr zögerte er freilich. Aber Entschluss war Entschluss; er wollte gerade seinen Zweifränkler fallen lassen, als ihm einfiel, dass es ja auch Einfrankenstücke gäbe. Wenn man sich's richtig überlegte, so . . .

Was unsere Leser schreiben

Nietzsche und die Freidenker

Im «Freidenker 8/67» schreibt Albert Anderes über das Thema «Die Bedeutung Nietzsches für die freigeistige Philosophie». Vom Standpunkt der deutschen Freidenker können die Argumente von Freund Anderes nicht unwidersprochen bleiben.

Seine Meinung über Nietzsche ist in den folgenden Kernsätzen formuliert:

«Nietzsche erkennt messerscharf die Heuchelei einer falschen Moral und Ethik, besonders derjenigen der christlichen . . .

Seine Aussprüche stempeln ihn als einen der gründlichsten Kritiker jeder Religion.»

Als Beweis für diese These wird angeführt «Gott ist tot». Weiter heisst es bei Anderes:

«Für Nietzsche ist die christliche Religion der Weg der Dekadenz. Die Erhaltung jedes Lebensunwerten ist ihm wider die Natur. Nur wer sich dem natürlichen Lebenskampf stellen kann, taugt zum Menschen. Also ist nicht Milde und Demut gegenüber dem Feind erstes Prinzip, sondern Kampf auf Leben und Tod. Der Kampf ist das Natürliche, nicht die Unterwerfung.

Trotz dieser ‚wilden‘ Aspekte ist die Lehre Nietzsches voll Moral und Ethik.»

Die Krönung dieser neuen Moral und Ethik finden wir dann im berühmten «Ueberschmenschen» von Nietzsche. Dieser Ueberschmenschen wird uns zu allem Ueberfluss auch noch als das «Neue, Bessere» vorgestellt und empfohlen. Nach solchen Ausführungen spricht

In diesem Augenblick entglitt das Geldstück seinen schweissigen Fingern und klirrte mit so grossem Getöse in die Sammelbüchse, dass männiglich auf den ungewohnten Ton aufmerksam wurde.

Was Balthasar nachher dachte und sagte, steht nirgends aufgezeichnet. Der Pfarrer aber, als er die Schätze aus dem Opferstock auf dem Tisch ausbreitete, fiel von einer Fassungslosigkeit in die andere. «Bei allen Tempeln Jerusalems», rief er aus, «in unserer Gemeinde muss sich ein Millionär niedergelassen haben!» Jakob Stebler

unser Verfasser von «seiner Bejahung des Lebens», obwohl er «eine grosse Portion Nihilismus» nicht bestreiten kann. Weiter heisst es dann:

«Die Lehre vom Ueberschmenschen und vom Willen zur Macht ist die metaphysische Ausformung in das Wesen des Seins.»

Um auch letzte Zweifel auszuschliessen:

«Eine weitere grosse Bedeutung für den Freidenker liegt in Nietzsches Begründung der Verwerfung des Göttlichen und jeder Religion.»

Hier fehlt nur noch die Aufforderung an alle Freidenker, Nietzsche als den Lehrer anzuerkennen und sofort zum Studium seiner Werke als zentrale Aufgabe der gegenwärtigen Freidenkerarbeit überzugehen.

Dazu zunächst einige allgemeine Feststellungen. Gerade die Formel «Gott ist tot» beweist, dass Nietzsche weder Freigeist noch Atheist gewesen ist. Wenn Gott tot ist — gleichgültig unter welchen Umständen er gestorben sein soll — muss Gott gelebt haben.

Nur was gelebt hat, kann sterben. Wer Gott aber eine gewisse Lebensperiode zubilligt, stellt sich in Gegensatz zu allen Erkenntnissen der modernen Natur- und Gesellschaftswissenschaften. Dabei kann man auf recht bequeme Art den «Anschluss» an die Schwierigkeiten der modernen Theologie gewinnen. Wer «Gott neu interpretieren» will, hat es dann sehr leicht in der Methode. Freund Anderes bleibt dabei weit hinter den französischen Aufklärern, Feuerbach und den Be-